

PROTEST GEGEN DEN WESTEN

VON ARTUR ABRAMOVYCH

Eine Umschau zum 200. Geburtstag von FJODOR DOSTOJEWSKI am 11. November 2021 ergibt, daß die deutsche Rezeption eines der bedeutendsten russischen Schriftsteller die Phase ideologischer Enge hinter sich läßt. Seine dekadenzkritische »Schimpfkultur« kehrt zurück

Die 2010 eröffnete
Station Dostojewskaja
der Moskauer Metro
mit einem Mosaikpor-
trät Dostojewskis von
Iwan Nikolajew, 2011



Daß sich im Herbst 2021 der Geburtstag des russischen Schriftstellers Fjodor Dostojewski zum 200. Mal jährt, dürfte in Deutschland weitgehend unbemerkt bleiben. Veranstaltungen kündigt aus diesem Anlaß nur das von der Russischen Föderation betriebene Russische Haus der Wissenschaft und Kultur in Berlin an, das bereits im Sommer eine Dostojewski-Ausstellung eröffnete. Dabei nimmt Deutschland sowohl im Leben als auch im Denken Dostojewskis eine exponierte Stellung ein. Zunächst mag das wenig verwundern, war doch Affinität zu Deutschland (auch wenn das Französische das Deutsche bereits als Hofsprache abgelöst hatte) unter den gebildeten Russen seiner Zeit weit verbreitet. Dostojewskis Zeitgenossen Lew Tolstoi (1828–1910), Iwan Gontscharow (1812–1891) und Iwan Turgenjew (1818–1883) waren des Deutschen mächtig und bereisten das damalige Nachbarland wiederholt oder lebten mehrere Jahre dort. Das russische

nemeckij (»deutsch«) wurde beinahe zu einem Synonym für »europäisch«. Vielleicht noch mehr als Frankreich schwebte dem Russen jener Tage beim Klang des Wortes »Europa« Deutschland vor. Bei Dostojewski jedenfalls handelt es sich wohl um den ersten Schriftsteller seiner Generation, der Deutschland nicht länger als unbestrittenen Teil des Westens wahrnahm. Dies sollte seine künftige Rezeption in Deutschland nachhaltig prägen.

Zunächst war sein Deutschlandbild ganz das eines zur Slawophilie neigenden Russen. In den *Winteraufzeichnungen über Sommereindrücke* (1863), in denen er seine erste, mit vierzig Jahren angetretene Europareise beschreibt, vor allem aber in seinem vielleicht grotesksten und komischsten Roman, *Der Spieler* (1867; ursprünglicher Titel: *Roulettenburg*), kommt dies deutlich zum Ausdruck. Darin verarbeitete Dostojewski die Spielsucht, die ihn bei seiner ersten, zweiten (1863) und dritten (1865) Deutsch-

Foto: akg-images/Elizaveta Becker

landreise in Baden-Baden, Wiesbaden und Bad Homburg heimgesucht hatte, sowie seine zwischen Masochismus und Sadismus schwankenden Gefühlsverirrungen gegenüber der Geliebten Apollinaria Suslowa (1839–1918). *Der Spieler* ist nicht zuletzt ein völkerpsychologischer Text, denn so deutlich wie nirgendwo sonst bringt Dostojewski hier seine Verachtung sowohl gegenüber den materialistischen Westeuropäern als auch den ihnen sklavisch nacheifernden Auslandsrussen zum Ausdruck, die vor allem bestrebt seien, den Anschein von Wohlstandigkeit und Reichtum zu wahren, während sie in Wirklichkeit völlig bankrott auf das Ableben einer begüterten, vermeintlich kranken Moskauer Tante warten, die als Inbegriff des Russentums leibhaftig und putzmunter in Roulettenburg auftaucht, um ihre heuchlerischen Verwandten zu beleidigen und zu deren Leidwesen ein Vermögen beim Roulette zu verlieren. Der Deutsche, hier unter

Spottnamen wie »Wurmerhelm« auftretend, erscheint mit seiner »feinen deutschen Art der Anhäufung von Eigentum« als »so ehrlich, daß man schreckliche Angst haben muß, sich ihm überhaupt zu nähern«; kalt und berechnend ist er, wie auch der Franzose, ein »Anhängsel an das Kapital«. Der junge Erzähler hingegen, Hauslehrer der Familie, hält es für ehrlicher, beim Roulette, diesem »ausschließlich für Russen gedachten« Spiel, zu gewinnen und sich dem Zufall zu überlassen, als diesen durch akribische Planung auf Kosten der Humanität überlisten zu wollen. Letzteres ist es, was Dostojewski am Westeuropäer, und zu diesem Zeitpunkt besonders am Deutschen, bemängelt.

Die Dokumente zum äußeren Ablauf seiner zahlreichen Deutschlandaufenthalte hat die Slawistin Karla Hielscher 1999 in ihrem Buch *Dostojewski in Deutschland* zusammengetragen – leider ohne auf die spätere Wendung in seinem Deutschland-



Die Welt Dostojewskis: »Im Spielsaal zu Ostende«, kolorierter Holzstich (1897) nach einem Gemälde von Carl Hermann Küchler (1866–1903)

bild einzugehen: Infolge des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 und insbesondere wegen der daraus resultierenden, ihm verhaßten Dritten Republik wandelt sich Dostojewskis Blick auf Deutschland. In seinen »Gedanken über Europa« von 1873 liebäugelt er noch mit dem monarchistisch eingestellten zweiten Präsidenten Frankreichs, Marschall Patrice de Mac-Mahon (1808–1893), dem er eine Wesensverwandtschaft mit dem Russementum zuschreibt. Zugleich treten hier schon deutliche Sympathien für Deutschland hervor. Der »Kommunismus« wird als »französische Lehre« apostrophiert, und das junge Deutsche Reich wird ähnlich betrachtet wie Rußland von Westeuropäern, nämlich als »Koloß«. Dostojewski meint nicht zuletzt sich selbst, wenn er in seinem *Tagebuch eines Schriftstellers* 1877 über

die Russen klagt: »In Europa übrigens verwirrte uns die schroffe Absonderung der Nationen, die scharfe Zeichnung der nationalen Charaktere nicht im Geringsten. Unser erstes war, daß wir den kosmopolitischen Typus des »Europäers« annahmen.« Denn nun beginnt er selbst zwischen den Europäern zu unterscheiden und sie nicht länger als monolithischen Block wahrzunehmen, besonders deutlich in dem Essay »Die deutsche Weltfrage«, ebenfalls im *Tagebuch* von 1877 publiziert, in dem er Deutschland, »einsetzend mit Arminius«, als ewig gegen Rom, mithin gegen das republikanische Westeuropa »protestierendes Land« interpretiert. Mit diesem Befund sollte wenige Jahrzehnte später Thomas Mann seine *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1918) beginnen.

Foto: ak-g-images

Gegen Ende seines Lebens erfreute sich Dostojewski, anders als in den Jahrzehnten zuvor, großer Berühmtheit. Zu seiner Beerdigung 1881 kamen Zeitzeugen zufolge etwa 60 000 Menschen, gut ein Zehntel der Petersburger Bevölkerung. Selbst die russische Linke, die ihn zu seinen Lebzeiten geschmäht hatte, mußte ihm seine politischen Ansichten, wie Thomas Mann 1921 bemerkte, »wohl oder übel nachsehen«. Und sogar zu Sowjetzeiten sollte die Rezeption kaum abreißen, wenn auch unter Zuhilfenahme des fragwürdigen Konstrukts einer »Polyphonie« (Michail Bachtin) seiner Romane, um zu suggerieren, daß die »reaktionären« Ansichten seiner Figuren keineswegs seinen eigenen entsprächen. In Deutschland vergingen nach seinem Tod mehr als zwei Jahrzehnte, ehe eine breitere Rezeption einsetzte.

Entschieden trug zu Dostojewskis Popularisierung die 1906 begonnene und 1919 mit 22 Bänden abgeschlossene erste deutsche Werkausgabe seiner Schriften bei, herausgegeben von dem nachmaligen konservativen Revolutionär Arthur Moeller van den Bruck (1876–1925). Es handelte sich um einzelne Neu-, hauptsächlich aber um Erstübersetzungen aus der Feder von Moeller van den Brucks Schwägerin Elisabeth Kaerrick (Pseudonym »E. K. Rahsin«). Vor dem Entstehen dieser Ausgabe wird Dostojewski in Deutschland nur wenigen Eingeweihten, hauptsächlich Slawisten, bekannt gewesen sein – oder Nietzscheanern. Denn einer der ersten deutschen Rezi-



→ Fjodor Dostojewskij:
Aufzeichnungen aus dem Abseits,
herausgegeben und aus dem Russischen
übersetzt von Felix Philipp Ingold,
Zürich (Dörlemann) 2016,
Leinen, 256 Seiten,
19 Euro

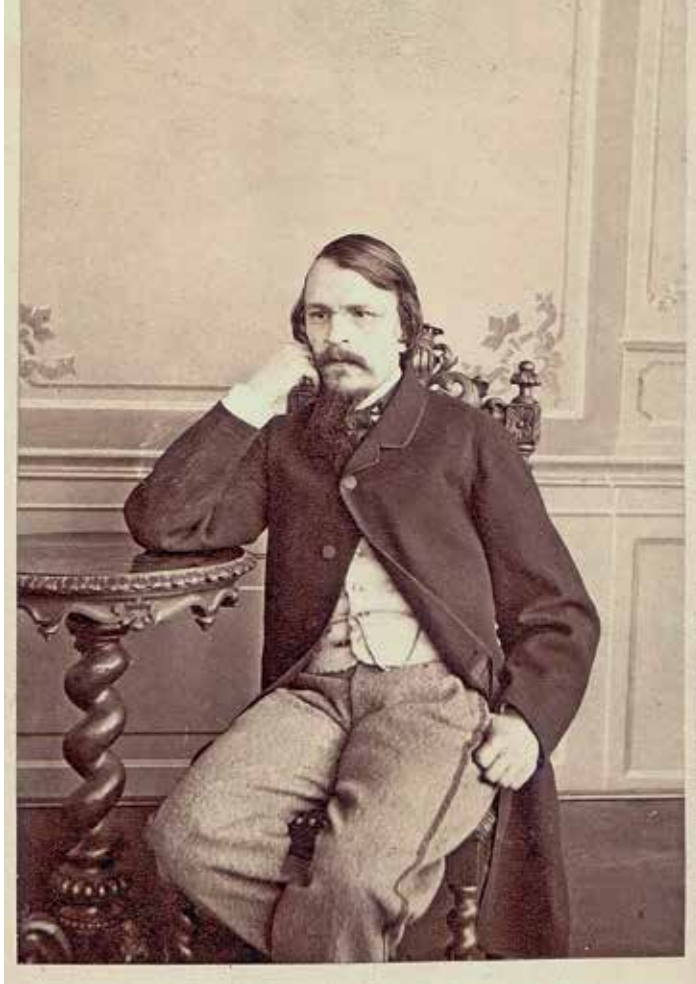
pienten Dostojewskis war eben Friedrich Nietzsche, der ihn schon Mitte der 1880er Jahre in französischen Übersetzungen las. Besonders beeindruckt zeigte er sich von dem Roman *Aufzeichnungen aus dem Kellerloch* (1864), in dem Dostojewski einen dekadenten, »krankhaft gebildeten« Erzähler mit einem Übermaß an Geist und einem Mangel an Leben sein Leid klagen läßt, naturgemäß in Sankt Petersburg, »der am meisten abgehobenen und gekünstelten Stadt auf dem ganzen Erdball«. In *Götzen-Dämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophiert* bezeichnet Nietzsche Dostojewski 1888 als den »einzigen Psychologen [...], von dem ich Etwas zu lernen hatte«. Er habe »das Recept zur physiologischen Entartung« oder, wie es im Fünften Buch der *Fröhlichen Wissenschaft* (1887) heißt, den »Nihilismus nach Petersburger Muster« beschrieben. Nietzsche gebraucht die

Begriffe »Entartung«, »Nihilismus« und »Degeneration« weitgehend synonym mit *décadence*. Er betrachtet also Dostojewski vor allem als Dekadenzpsychologen, weshalb er in einem Brief an seinen Freund Franz Overbeck (1837–1905) von einer gewissen »Verwandtschaft« mit Dostojewski spricht. Der Befund der Verwandtschaft sollte in Rußland übrigens schon früh von dem russisch-jüdischen Religionsphilosophen Leo Schestow (1866–1938) in seiner Abhandlung *Dostojewski und Nietzsche. Philosophie der Tragödie* (1903, dt. 1924) bestätigt werden. Daß Nietzsche allerdings eher mit Dostojewskis Schrifttum der 1860er Jahre vertraut war und um dessen späterhin gewandeltes Deutschlandbild nicht wußte, geht daraus hervor, daß er in *Götzen-Dämmerung* betont, Dostojewski habe »zehn Mal Recht« gehabt, »die oberflächlichen Deutschen gering zu schätzen«.



→ Fjodor Dostojewskij:
Der Spieler oder Roulettenburg,
übersetzt, kommentiert und mit einem
Nachwort von Alexander Nitzberg,
München (dtv) 2016, Hardcover, 232 Seiten,
22 Euro

Anders verhält es sich bei Thomas Mann, auch wenn dieser offenbar über Nietzsche erstmals auf Dostojewski stieß und die beiden zeitlebens als »Brüder im Geiste und über alles Mittelmaß ins Tragisch-Groteske hinaussteigende Schicksalsgenossen« betrachtete. Das beredteste Zeugnis von Manns Dostojewski-Lektüre sind seine bereits erwähnten *Betrachtungen*, in denen er die »politischen Schriften« des russischen Vorläufers sogar als »Betrachtungen eines Unpolitischen« bezeichnet. Mann imponiert insbesondere, daß Dostojewski den Liberalismus *und* den Sozialismus als materialistisch verwirft und einem dritten Weg das Wort redet, »mit humoristischem Feuer« und der Begründung, daß »soziale Ideale« recht eigentlich nie rein sozialer, sondern ethischer Natur seien. Mann beginnt mit Dostojewskis Charakterisierung von Deutschland als gegen den Westen »protestierendes Land«, um rund 400 Seiten später (unter Bezugnahme auf die seit 1836 offenkundige Spaltung der russischen Intelligenz) den vielleicht zentralen Gedanken des Buches auszusprechen: »Haben denn nicht auch wir unsere Slawophilen und unsere Sapadniki [Westler]?« Angelehnt an Armin Mohler, der Nietzsche als »Gestalt« betrachtete, »die groß über der ganzen »Konservativen Revolution« steht«, ließe sich Dostojewski als jene Gestalt bezeichnen, die neben Nietzsche groß über Manns *Betrachtungen* steht.



Fjodor M. Dostojewski (1821–1881), in den 1850er Jahren aufgenommen von einem unbekannten Photographen; Literaturmuseum Moskau

ßen Humoristen« erkannte, mit der beinahe gesamten übrigen deutschen Dostojewski-Rezeption allerdings hart ins Gericht geht, insbesondere mit Stefan Zweig, dem »Wiener Schluri«, der Dostojewski eine »extremst hudelnde Lobpreisung als infinite Spitzengaunerei« erwiesen und einer im humorbefreiten Deutschland grassierenden Fehlinterpretation den Weg bereitet habe. Henscheid macht demgegenüber auf eine regelrechte »Schimpfkultur« in Dostojewskis Romanen aufmerksam, auf dessen zersetzend-erhaltenden, eben konservativ-revolutionären Humor, der den wohlstandigen sozialen Fortschrittler als von atavistischer Raffsucht zerfressen entlarvt und der den unerschütterlichen Wahn des Rationalisten, alles im voraus kalkulieren und eine etwaige Tragik gleichsam prophylaktisch ausmerzen zu können, unumwunden der Lächerlichkeit preisgibt – unter Hinweis auf die Unwägbarkeiten nicht nur des menschlichen, sondern auch des eigenen Seelenlebens. Dies geschieht in einer nicht selten derben, gewissermaßen unliterarischen Sprache: antimoralische Ausfälle gegen den moralischen Verfall.

Diese Tendenz ist auch bei zwei Neuübersetzungen zu beobachten: den *Aufzeichnungen aus dem Abseits* von dem emeritierten Slawistikprofessor Felix Philipp Ingold (2016) und dem Roman *Der Spieler oder Roulettenburg* von dem russisch-jüdischen Literaten Alexander Nitzberg (2016). Beide sind bestrebt, der, so Nitzberg, »Gefahr einer zu großen Literarisierung« nicht anheimzufallen, statt dessen einen »sehr unfrisierten« (abermals Nitzberg) Dostojewski zu präsentieren und etwa den von Ingold konstatierten »fahrigem, oft fehlerhaften Sprachgebrauch des Ich-Erzählers« nicht zu unterschlagen. Wie sehr sich die Arbeiten dieser beiden Übersetzer von denjenigen Geiers unterscheiden, wird etwa an ihrem Umgang mit Neologismen deutlich. Das von Dostojewskis Ich-Erzähler im *Spieler* pejorativ gebrauchte Diminutiv *francuziška* (von *francuz*, »Franzose«) wird bei Nitzberg schlichtweg zum »Froschfresser«, und Ingold schreckt nicht davor zurück, Dostojewskis *pokivatel'* (von *kivat'*, »nikken«; gemeint ist jemand, der beständig verständnisvoll nickt) unumwunden als »Gutmensch« zu übertragen. Dostojewski als polemischer Ankläger und Parodist der heuchlerischen politischen Korrektheit: Diese Publikationen der letzten Jahre zeugen davon, daß das letzte Wort über Dostojewski auf deutsch noch nicht gesprochen ist. ♦



ARTUR ABRAMOVYCH, geb. 1996, Studium in Freiburg, Paris und Bamberg; Vorsitzender der Bundesvereinigung Juden in der AfD. In Kürze erscheint: *Entartete Espritjuden und heroische Zionisten. Jüdischer Nietzscheanismus bei Theodor Lessing und Thomas Mann*, Bad Schussenried (GHV) 2021.

Fotos: alg-images/fine-art-images (o.), Privat


Der notwendige Streit um das Gute

Daß es mit der Meinungsfreiheit in der westlichen Welt nicht zum besten steht, sollte sich herumgesprochen haben. Das Feld der Diskussion, in dem frei und uneingeschränkt Meinungen ausgetauscht werden können, ist in den letzten Jahren immer kleiner geworden. Vor allem der Blick in die öffentlich-rechtlichen Medien, aber auch in manche angebliche Konkurrenzprodukte zeigt, wie eng der zugelassene Meinungskorridor inzwischen geworden ist. Vor allem dort, wo es um zentrale Fragen geht wie die Begrenzung der Migration, die Energie- und Industriepolitik, die sogenannte Klimapolitik und aktuell auch alles, was mit einem bestimmten Virus zu tun hat. Statt einer Ausgewogenheit der Argumente von links bis rechts herrscht ein »Framing«, das der nachhaltigen Moralisierung potentieller Debatten dient – und zwar um es zu diesen Debatten gar nicht erst kommen zu lassen. Denn wenn die Vertreter abweichender Meinungen befürchten müssen, als »Nazis« und »Rechte«, als »Querdenker« oder »Klimaleugner« stigmatisiert zu werden, greift früher oder später die »Schweigespирale«. Vorträge »umstrittener« Personen können nicht einmal mehr an Universitäten stattfinden, die sich, was besonders bedrückend ist, inzwischen zu Horten der Meinungskontrolle und Gehäusen der Hörigkeit entwickelt zu haben scheinen. Auch die Einführung der Gendersprache schränkt die Meinungsfreiheit ein, dient sie doch neben der Stigmatisierung der Verweigerer auch der Ablenkung von eigentlich nötigen sachlichen Diskussionen.

In dieser Lage ist jeder Baustein zu begrüßen, der zu einem Wiederaufbau der grundrechtlich geschützten Meinungsfreiheit beitragen kann – so wie das vorliegende *Jahrbuch für Meinungsfreiheit*, das eigentlich von der Bundeszentrale für politische Bildung vertrieben werden müßte. Es kann mit seinen Auszügen aus älteren

Texten von Kant über Marx bis Chomsky sowie vielen aktuellen Analysen eine hervorragende Grundlage für Seminare und Fortbildungen liefern. Geistesgeschichtliche, bildungspolitische und juristische Aspekte der freien Rede finden sich neben der Ausleuchtung der dunklen Zonen unserer Gesellschaft: die Einschränkung der Meinungsfreiheit durch gerichtliche Abschreckung (Torsten Koschinka), der politisierte Islam (Monireh Kazemi), die Etablierung einer angeblichen Wissenschaft als Staatsreligion (Michael Esfeld) oder die Entwicklung von einer staatlichen hin zu einer »privat-öffentlichen Zensur« (Hans-Peter Rodenberg). Eindrucksvoll auch die Bilanz des DDR-Bürgerrechtlers Gunter Weißgerber, der in der Gegenwart das Rosa-Luxemburg-Prinzip der Meinungsfreiheit verwirklicht sieht: Freiheit der Andersdenkenden als Inszenierung unter Gleichdenkenden.

Der Streit um das Gute läßt sich nicht abstellen. Aber er muß als Streit zwischen konträren Positionen geführt werden, nicht als inszeniertes Theater, in dem die Regisseure vorab für alle anderen die Grenzen des Sagbaren festlegen. Till Kinzel



→ Wilhelm Hopf (Hrsg.):
*Libertas. Jahrbuch für
Meinungsfreiheit, Jahrgang 1,*
Berlin (LIT) 2021,
Paperback, 415 Seiten,
19,90 Euro

Zeitgeist, DNA und Pathologien

Während die meisten Zeitgenossen eine ungefähre Vorstellung davon haben, was es mit der Genforschung auf sich hat, können nur die wenigsten mit dem Begriff der Verhaltensgenetik etwas anfangen.

Den Grund hierfür sieht Robert Plomin, einer der bedeutendsten verhaltensgeneti-